

Wiener Zeitschrift
für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Donnerstag, den 26. Oktober 1820.

129

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich bey Nummern Text und ein kolorirtes Nebenbild, welches hier gegen Vorkaufzahlung zusammen viertheils um 15 fl., halbj. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. und ohne Kupfer viertheils um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. im Bureau dieser Zeitschrift (Kohlmarkt Nr. 268) und bey H. Strauß in der Dorotheergasse; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halbj. und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Tenbler und Comp. wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Räthsel = Cyclus.
(Zur Preisbewerbung bestimmt.)

Motto: Oft in frohen Kinderspielen
Liegt ein tief verborg'ner Sinn,
Von uns unverstanden, zielen
Heimlich sie auf's Leben hin.
Rafaba 1. B. S. 102.

1.

Ich nahe euch mit Cumeniden-Haaren,
Die zischend flattern um mein Angesicht,
So wand'le ich seit vielen tausend Jahren
Und halte über Schuldige Gericht.

Ha bebet nur vor den verfürten Zügen,
Dem Blick', der stier sich in den Boden bohrt,
Ich heuchle nicht, verstehe nicht zu lügen,
Freysaag' ich es, ich sinne nur auf Mord.

Wen meiner Arme Krallen erst erreichen,
Wem ich sie harke in's zerfleischte Herz,
Der wird in Kurzem ganz mir selber gleichen,
Dem ist das Ungeheuerste bloß Scherz.

Mit seinem matten abgewelkten Munde
Bewünschet er die Menschheit, so wie Gott,
Er flucht des eignen Daseyns erster Stunde,
Ihm wird das Höchste, Heiligste zum Spott.

Ich peitschte Kain in unwirthbare Wüsten,
Dem Ischariotus reichete ich den Strick,
Und auf Guinea's thränenreichen Küsten,
Berweilte schwelgend kürzlich noch mein Blick.

Doch nur der Schuldige nimmt meine Gaben,
 Und diese heißen: Wahnsinn oder Tod;
 Nie kann sich meine Wuth an Unschuld laben,
 Weil diese mir mit — dem Bewußtseyn droht.

2.

Last immer mich mit meinen Thränen,
 Mich ändert euer Mühen nicht;
 Mich zu bezwingen könnt ihr wähen?
 O was Verstand und Geist auch spricht,
 Ich herrsche bis das Herz euch bricht. —

Gehüllt in schwarze Nebelschleier
 Folg' ich euch über Berg und Thal,
 Kein Wesen ist auf Erden treuer.
 Ich morde nicht mit Gift und Stahl;
 Nein langsam tödte ich durch Qual.

Wo Lust und Frohsinn euch umgeben,
 Da nahe ich mit leisem Tritt
 Und lispel: Nichtig ist das Leben!
 Fort stieh' ich dann mit scheuem Schritt
 Und zieh' euch unwillkürlich mit.

Und wollt ihr meine Wohnung finden?
 Im stillen Kirchhof weile ich,
 Da wall' ich schweigend mit den Winden,
 Und wer von jeher vor mir wick,
 Fühlt meine Macht hier sicherlich.

Nur Einem Feind' muß ich erliegen,
 Mit ihm bin ewig ich im Streit;
 Nur der vermag's, mich zu besiegen,
 Auch euer Haupt ist ihm geweiht,
 Und dieser Feind, er heißt: die Zeit. —

3.

Ich bin des Schmerzes Freude,
 Ein stiller, trüber Gast,
 Thu ich dir was zu Leide,
 Hab' ich dich hart gefaßt:
 Doch kannst du mich nicht mißen,
 Du hegst mich lieb und treu
 Und wenn wir uns verließen,
 Wär' dir nicht wohl dabey.

Im lautlos dunklen Gaine,
 Am Quell, der leise rauscht,
 Hab' ich dich oft alleine
 Beschlichen und belauscht.

In bitterfüßen Träumen
Lagst du still sinnend da,
Sahst nach des Himmels Räumen,
Dann war ich stets dir nah'. —

Aus frühern, schönern Zeiten
Ruf' ich manch theures Bild,
Du siehst's vorüber gleiten
In's ewige Gefild:
Ein Lächeln zwischen Thränen
Schleicht dann auf dein Gesicht;
In's Herz ein heißes Sehnen,
Du stillst es ewig nicht.

Und weich' ich auch zu Zeiten
Von dir im Lebenslauf;
So folg' ich doch von Weiten,
Du suchst mich wieder auf;
Denn wer sich mir ergeben,
Läßt nicht mehr von mir ab,
Ist still und trüb im Leben,
Und bleibt es bis zum Grab. —

4.

Frey durch die Wolken hin,
Über der Erde Grün,
Will ich gleich Schwalben ziehn
Ohne Bestand.
Flieg' ich an euch heran,
Hab' ich's euch angethan;
Kindisch wird selbst der Mann,
Bis ich verschwand.

Ähnlich dem Frührothglanz,
Hüpf' ich im leichten Tanz,
Mit meinem Blumenkranz
Über die Flur:
Bin nur ein zartes Kind,
Mädchen und Knaben sind
Hinter mir her geschwind
Auf meiner Spur.

Wer in die Ferne lugt,
Und mich im Ernste sucht,
Treibet mich in die Flucht,
Haschet mich nie;
Hat man's d'rauf angelegt,
Bleibe ich unbewegt,
Bis sich's von selber regt,
Ihr wißt nicht wie. —

Dann aber, — jubilirt! —
 Wird ein Hallo verführt,
 Und gelacht, und narirt,
 Wie sich's gehört.
 Rathet nun, wer ich bin,
 Ich kleiner Eigensinn,
 Rathet her, rathet hin;
 Doch nicht gelehrt! —

5.

Wer in die Arme mir gesunken,
 Dem deucht das Leben himmlisch schön,
 Und wer aus meinem Kelch getrunken,
 Der fühlt den reinsten Götterfunken,
 Durch den verjüngten Busen weh'n.

Der Gute nur kennt meinen Segen;
 Nach einer schönen, frommen That,
 Fühlt er ein wundersüßes Regen,
 Da komm' ich freundlich ihm entgegen,
 Wie sich ein guter Engel naht.

Ich strahle hell aus seinen Blicken,
 Auf seiner Stirne steht mein Thron;
 Die väterlichen Götter schicken
 Mich aus, den Edlen zu beglücken,
 Und ich bin selbst sein höchster Lohn.
 Und raub' ich manchmahl ihm die Worte,
 So sprechen Thränen sein Gefühl,
 Und hier schon öffn' ich ihm die Pforte
 Zum eigenen Berklärungsorte
 Und seinem göttlich hohen Ziel. —

6.

Ich stamme her aus höhern Sphären,
 Ihr kennt mich nicht, ihr ahn't mich nur;
 Doch aller Zeiten heil'ge Lehren,
 Sie weisen euch auf meine Spur.

Hoch über euern Grabeshügeln,
 Wo tausend Welten wandelnd geh'n,
 Erheb ich mich auf meinen Flügeln,
 Daß die Gedanken euch vergeh'n.

Wenn einst die Scharen eurer Ahnen
 Rund um euch her versammelt sind;
 Wenn ihr auf hellen Sternbahnen
 Einher wällt, schuldlos, wie ein Kind;

Und ihr die Myriaden Welten,
 Und ihren Zweck, und Lenker seht;
 Wenn nur die Wahrheit mehr wird gelten,
 Und jede Heuchelei vergeht;

Am Erntetage eurer Saaten,
 Wenn jede Sorge von euch wich:
 Dann braucht ihr weiter nicht zu rathen;
 Dann kennt ihr mich! — *)

*) Die Lösung befindet sich in der verschlossenen Devise des Verfassers.

Correspondenz-Nachrichten.

Pesth am 14. Oktober 1820.

Sie werden es sehr natürlich finden, daß ich nun, nach der Abreise des Allerhöchsten Hofes, dessen beglückende Anwesenheit in beyden Städten vom 7. Sept. bis 9. Okt. dauerte und nach geendigtem Übungslager, mit diesem Berichte meinen thätigen Briefwechsel, wozu diese interessante Epoche unerschöpflichen Stoff darboth, beschließe. Jedoch möchte ich Ihnen noch im Allgemeinen die freudigen Empfindungen der Patrioten zu schildern vermögen, daß die Majestäten Selbst unverkennbare Beweise Ihres Wohlgefallens am hiesigen Leben und Weben und am öffentlichen Haushalt beyder Städte geäußert haben. Sie haben Sich überzeugt von der Liebe und Anhänglichkeit und vom Wohle Ihrer getreuen Städte, und was kann edlen Fürstenherzen werthter seyn? — Hier sind die Segnungen des Friedens und einer alten, aber ehrenfesten Konstitution und milden Regierung in aller Fülle und Herrlichkeit sichtbar, und es wird schwer ein Gegenstück aufzufinden seyn, — daß eine concentrirte Volksmenge von beynähe 150,000 Menschen, in den unzähligen Kreisen und Wirbeln ihres Gewerbes und Berufes, ihres Bedarfs und Vergnügens sich neben und unter einander in Ernst und Scherz so gütlich und friedlich bewegt; und noch weniger werden Städte von gleich starker Bevölkerung eine so einfache und wohlfeile Handhabung der öffentlichen Administration nachweisen können. Wenn man dagegen erwägt, wie in den kleinen deutschen Fürstenthümern, welche oft kaum die Hälfte solcher Bevölkerung haben, eine Unzahl von Beamten und Behörden gebraucht wird, — und nun die Individuen beyder städtischen Behörden von oben bis unten zählt, — so fällt die Vergleichung zum höchsten Lob hiesiger Obrigkeiten und Einwohner aus, und es dringt sich die Überzeugung auf, daß es keine bessern Unterthanen geben könne, als Cives Pesthienses und die jetzigen Cives Budenses.

So fruchtbare Folgerungen sich hieran knüpfen lassen; so will ich mich mit der einzigen Devination begnügen, daß die Verbesserung dieses guten Zustandes wie das Steigen des Nahrungsflores, bey der Lage und den Verhältnissen beyder Städte gewiß voraus zu sagen ist, weil die landwirthliche und merkantilische Kultur Ungarns wechseltwirkend zunimmt. Doch seyn wir mit der Gegenwart zufrieden! — und erfreuen uns auch zunächst an dem guten Rebensaft, welchen die heurige Ernte zwar hier herum sparsam, doch in manchen Gegenden auch reichlich (so soll's z. B. in Pács und Szegárd am Gefäße gebrechen) und überall gut gegeben hat. Vor der Hand hat sich die Güte zwar nur in Trauben und im sogenannten Vermuth ausgesprochen, doch täuschen solche Hoffnungen nicht, und der ansehnliche Preis des Mostsichert sie noch mehr. Doch nicht bloß Bacchus der Freudegeber lächelt uns an, sondern auch die freundlichen Musen. Vor einigen Tagen haben die Virtuosen Hr. Schunke und Hr. Helmesberger uns durch zwey gelungene musikalische Akademien ergeht, und zwey von hier ausgehende Musenprodukte sind unter der Presse, welche das Nützliche und Schöne bezwecken und hoffentlich den Punkt treffen. Das Nützliche ist eine ausführliche Topographie Pesths mit Kupfern von Wagner, welche Hr. Hartleben verlegt, und das Schöne wird seyn:

Ein vaterländischer Almanach ernsten und launigten Inhalts,

von Hrn. Dr. J. S. Zerffi und Hrn. J. F. v. Habermann, bey von Trattner.

Weil letzteres auf Pränumeration herauskommt, so erschien schon vor einiger Zeit eine Ankündigung, welcher ich einen etwas anspruchlosern Ton gewünscht hätte.

Von unserer Thalia schweige ich, als einer, wie es scheint, vor der Hand unheilbaren Patientinn, und hoffe auf die bessern Zeiten, die vielleicht mit der im Werke seyenden vollständigen Ausbauung ihres Tempels kommen werden. — Übrigens ist es nach Abreise des Hofes und Seiner Umgebungen, und da inzwischen manche Herrschaften noch auf's Land und in die Weinlese gereiset sind, hier in den Straßen und an öffentlichen Orten merklich leer geworden und wird auch wohl vor dem Leopold-Markte und bis der Winter die Lebelleute wieder in das städtische Verkehr zusammen bringt, nicht anders werden.

Ungarische Literatur.

Es zeigt von der höhern Allgemeinheit so wie der innern Selbstständigkeit der deutschen Literatur, daß sie bey den Nachbarn nicht allein sich Anerkennung erwirbt, sondern auch befruchtend einwirkt. Der letzte Einfluß ist am wenigsten bey den Ungarn zu verkennen und ihm hauptsächlich bezumessen, daß deren Literatur in der jüngsten Zeit einen raschern Aufschwung genommen hat. Zwar fehlte es diesem energischen Volke nie an Dichtern, da die Sprache durch bilderreichen Ausdruck, Wohlklang und eine den alten Sprachen sich nähernde rhythmische Beweglichkeit sich auszeichnet und so sich dem begeisterten Gemüthe als ein williges, leicht zu handhabendes Werkzeug darbiethet; aber theils war ängstliche Nachahmung der Latiner überwiegend, theils gab man sich einem üppigen, formlosen Phantasiren in engabgeschlossener Nationalität hin. So mußte ein Zurückbleiben in der Poesie hinter den übrigen gebildeteren Völkern erfolgen; denn das ist eben ein Hauptzug der neuern Poesie, daß sie nicht wie eine wilde, wenn auch noch so farbenreiche, Feldblume vereinzelt dasteht, sondern wie ein mächtiger Baum aufsteht, der Säfte ringsum an sich zieht und mancherley Früchte auf sich proppen läßt. Verschmelzung des Eigenthümlichen mit der fremden bessern Form wird dagegen jetzt immer mehr leitendes Prinzip der ungarischen Dichter; dadurch haben sie ihren Werken einen Gehalt eingebracht, der über die Grenzen der Heimath hinaus die Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt und insbesondere den Deutschen auffordert, ein Gegengeschenk freundlich zu empfangen. Wie eine aufgehende Sonne an diesem poetischen Himmel strahlt vor allen Hr. Alexander von Kisfaludy, welcher ein mit den Gaben des Glücks geschmücktes Daseyn den Musen widmet und mit mehreren Edlen der Nation ein Muster der Nachahmung für die aufstellt, welche sich irdischer Güter erfreuen, um höhere, unvergänglichere für sich und andere zu pflegen. Himfi's Liebe und Leiden (Himfi szerelmi) beurfunden glänzend die Genialität dieses Dichters und können als Epoche machend in der ungarischen Literatur angesehen werden. In einfacherem, schmuckloserem Gewande treten seine „Sagen der ungarischen Vorzeit“ auf, doch nicht minder lebendig athmet in ihnen dichterischer Geist. Einer deutschen Uebersetzung einer dieser Sagen „Tatika“ (Wien 1820 bey Wallishausser) verdanken wir Georg v. Gaal, von dessen — eines gebornen Ungarns — inniger Sprachkenntniß und durch seine nordischen Gäste bewährtem Dichtertalent sich nur Tüchtiges erwarten läßt. Der eigenthümliche Charakter von Wehmuth und Schauer, der die Dichtung bezeichnet, das nationale Gepräge einfachen Ernstes und fester Würde stellen sich so bestimmt und bedeutsam dar, daß auch der Nichtkenner des Ungarischen das Urbild in sprechenden Zügen vor sich zieht. Die Schwierigkeit, in vierfüßigen Trochäen Strophe für Strophe wieder zu geben, welche den gedrungenen Bau der ungarischen Sprache im Deutschen vermehrt, ist glücklich überwunden und nur selten wird ein strenger Kritiker auf weniger fließende Verse stoßen. Um die Leser einzuladen und ihnen zugleich einen Vorgeschmack zu geben, theilen wir in kurzem den Inhalt der sinnvollen Mährchen. Tatika ist ein auf hoher Bergesspitze im karonischen Walde gelegenes Schloß, jetzt dem thätigen Gönner der Künste, Hrn. Ladislaus Grafen v. Bessetics von

Tolna — dem die Übersetzung zugeeignet ist — gehörig. Hier lebt in zügelloser Lust die böse Ezudar Judith nach ihres Gatten Szanths Gaspar's Tode mit ihrem Buhlen Herman, den sie schon bey jenes Lebzeiten heimlich begünstigte. Unter ihrer schnöden stiefmütterlichen Strenge muß Gaspar's Tochter von der frühern Gattinn, die an Körper und Seele schöne Manczi, seufzen. Doppelt's Mißgeschick lastet auf dieser, denn auch tiefer Kummer über den Geliebten Kezi Sandor verzehrt sie. Durch tapfere Thaten gegen die Türken hat dieser des Königs Sigmund Gunst erworben, aber an seinen Hof gezogen, ist er in die Schlingen der buhlerischen Königin gefallen. Zu spät kommt er zur Besinnung und mit edelmüthiger, offener Reue gesteht er der Geliebten sein Vergehen, aber auch, wie er ihrer, der engelreinen, nun nicht mehr würdig sey und auf immer entsagen müsse. Nur mit seinem wilden Schmerze beschäftigt, verbirgt er sich in Bakonn's dichtster Waldung, Menschen und Thieren ein Schrecken. Unterdessen regt der Meid über Manczi's vor allen gehuldigte Schönheit in der Wittve schwarze Gedanken; sie theilt sie ihrem Buhlen mit, und durch das, aber nur geheuchelte Versprechen ihrer Hand treibt sie ihn zur Theilnahme an der grausamen Ermordung Manczi's an. Manczi wird nun nach verabredetem Plane durch milderes Beegnen getäuscht, um jeden Argwohn aus ihrer Seele zu verbannen, und von beyden am Weihnachtsabende eingeladen, mit ihnen zu Rosaliens Kapelle, welche in dem Walde auf einem Felsen thront, zu gehen. Dort hatte einst ein Klausner Lazar sich frommer Andacht geweiht, aber durch seine Ermahnungen Judiths Bohn gereizt, daß sie ihn durch ihren Trabanten Pongracz umbringen ließ. Sein Geist wandelt nun, wie die Sage von der Unmenschlichen absichtlich ausgestreut ist, an der heiligen Stätte. Als solcher soll derselbe Pongracz den dreyen, wenn sie im Gebethe begriffen sind, plötzlich erscheinen, und in der Verwirrung des Schreckens die Jungfrau von der Höhe in den tiefen Abgrund stürzen. Die Thoren ahnen nicht, daß sie sich selbst ihr Grab bereiten; denn dem vorausgeschickten Trabanten tritt auf dem Wege Lazar's Geist entgegen; entsetzt gesteht er sein Vorhaben und wird in die Hütte, die der Klausner beyhm Leben inne hatte, eingeschlossen. Jene nahen mit Manczi; alle drey knien nieder; da erscheint der Geist; aber es ist nicht Pongracz, nicht Manczi wird ergriffen, sondern die beyden Frevler, und in den jähen Abgrund geworfen. Vor Schrecken ist das Mägdlein in Ohnmacht gesunken, als sie aber zu sich kommt, sieht sie sich in Kezi Sandor's, ihres Geliebten, Armen; denn dieser hatte Lazar's Hülle angelegt, dieser den Pongracz auf dem Wege zur Schandthat betroffen und nun furchtbare Vergeltung geübt. Durch den freygelassenen Trabanten wird der entsetzten Manczi alles offenbar; doch die schwere Schuld erlaubt Sandor nicht, in Ruhe den Lohn der Liebe zu genießen; mit Pongracz, dem er verziehe, entschließt er sich, nach Rom zu wallfahrten und sich zu den Füßen des heiligen Vaters zu werfen. Später fällt er in dem zur Buße auferlegten Kriegszuge gegen die Ungläubigen und Manczi nimmt den Schleyer.

Diese Sage ist ohne Zuthat fremden Schmuckes oft mit dramatischer Lebendigkeit und mit solcher Wahrheit ausgeführt, daß man einen Sänger der Vorzeit zu hören glaubt und die Schlusworte des trefflichen Liedes von Gaal, welches das Ganze beginnt, gelten:

Ist längst der Ruinen
Geschmeide verdorrt,
So webt im Liede die Weihe fort.

Schauspiel.

Im K. K. Hoftheater nächst der Burg den 17. Oktober: Wallenstein, Trauerspiel in fünf Aufzügen. Nach Friedrich Schiller's Piccolomini und Wallenstein in die Kürze gezogen und für einen Abend eingerichtet von H. W — r.

Über die Einrichtung kein Wort. Mad. Stich trat als Thelca auf. Es gibt zwey Wege, Schauspieler in bedeutenden Rollen zu beurtheilen. Entweder geht man von dem höchsten Standpunkt aus, indem dabey bloß der Geist des Dichters in seiner un-

verfälschten Durchsichtigkeit zu Rathe gezogen wird, oder man bequemt sich aus Rücksichten der Humanität, die am Ende doch mehr werth ist, als alle Poesie, zu jenen Grundsätzen, die durch freundliche Gewohnheit und angenehme Sitte ein fest gegründetes Bürgerrecht erworben haben. In dem letztern Sinne läßt sich von Mad. St i c h des Kühnlichen gar nicht genug sagen und bloß aus der vergehlichen Furcht, wir möchten das Ende nicht schnell genug finden, vermeiden wir eine genauere Erörterung. Einen Übelstand müssen wir jedoch bemerken, nämlich das allzu lebhaftes Schaukeln und Senken des Kopfes in den Scenen erschütternder Rührung. In solchen Fällen muß die Schauspielerinn an Wallensteins Wort denken: „Komm Thecla, sey mein starkes Mädchen.“ Der Kopf kann als Sitz des Geistes in der Tragödie gar nicht heilig genug behandelt werden. Wie Mad. St i c h ihn zuweilen bewegte, drückte er bloß gewöhnlichen Familienjammer aus. Auch der Mund einer tragischen Schauspielerinn soll in der Rolle der Thecla, trotz des überströmenden Gefühls, nie die Grazie einer hohen Seele verläugnen, und die schönsten Zähne von der Welt entschädigen nicht ganz im Falle des Gegentheils. Solche Fehler sind aber nothwendig, wie schon gesagt, sobald eine überhäufte Praxis die verschiedenen Zweige der Kunst nicht scharf genug unterscheiden läßt. Im Punkte des Anzugs läßt sich die rothe Farbe nicht rechtfertigen. Roth widerspricht durchaus dem Charakter der Thecla, wie wir ihn uns denken. Überhaupt hat Mad. St i c h schon bey verschiedenen Gelegenheiten eine ungewöhnliche Liebe für diese Farbe bewiesen. Goethe gibt Künstlern, die das Rechte suchen, über diesen wesentlichen Punkt einen genügenden Aufschluß. Die Darstellung war im Ganzen, sobald nicht das Höchste gefordert wird, ein Meisterwerk zu nennen. Es mangelt an Raum, um die verschiedenen strahlenden Momente auch nur flüchtig zu berühren. Zum vollkommenen Genusse dieses Abends fehlte dem freudetrunknen Publikum nichts, als Mad. Schröder auch noch bewundern zu können, in der Mad. St i c h, um ihre eigenen öffentlichen Worte zu wiederholen, nachahmend ihr Vorbild erkennt.

Hr. Korn zeichnete sich als Mar Piccolomini durch wohlgefällige Anordnung des Äußern, zarte fortgesetzte Aufmerksamkeit, und den edelsten Enthusiasmus dergestalt aus, daß er nach den Grundsätzen der poetischen Gerechtigkeit vollkommen seine Stelle neben Thecla verdiente. Besonders gebührt diesem Künstler auch deshalb Lob, daß er nur in äußerst seltenen Fällen den richtigen Accent verfehlt. In Don Carlos bezeugte ihm indessen doch neulich ein kleines Unglück in der Stelle, wo der Prinz mit wiederholtem Nachdruck Fländern von seinem Vater mit den Worten verlangt: „Vertrauen Sie mir Fländern.“ Hier verdient allerdings mir in Beziehung auf Alba hervorgehoben zu werden, nur nicht so übermäßig, daß Fländern darüber zu kurz kommt, worauf offenbar nach dem verstärkenden Zusammenhange das Hauptgewicht der Bitte liegt.

Noch ist anzuführen, daß Mad. St i c h nach dem Ende der Vorstellung gerufen wurde.

Modenbild Nr. XLIII.

<p>Das schottische Überkleid hat den Kra- gen und die Verzierungen von Sammet mit Atlas berändert. Die Binde ist von Sammetbändern; der Hut von Atlas.</p>	<p>Surtout écossais; Pélerine et orne- ments de Velours passe-poilé de satin. Ceinture en rubans de Velours. Chapeau de satin.</p>
--	--

Herausgeber und Redakteur: Joh. Schich.

Gedruckt bey Anton Strauß.

blü-
nen
rün-
t ich
sch-
Si-
und
die
Täd-
bes
chen
olle
ver-
des
bera-
äst.
itet
ich
vie-
unft
hste
hie-
usse
sch
orte

des
ast
lle
raß
bes
nit
ers
ba
rg
cht

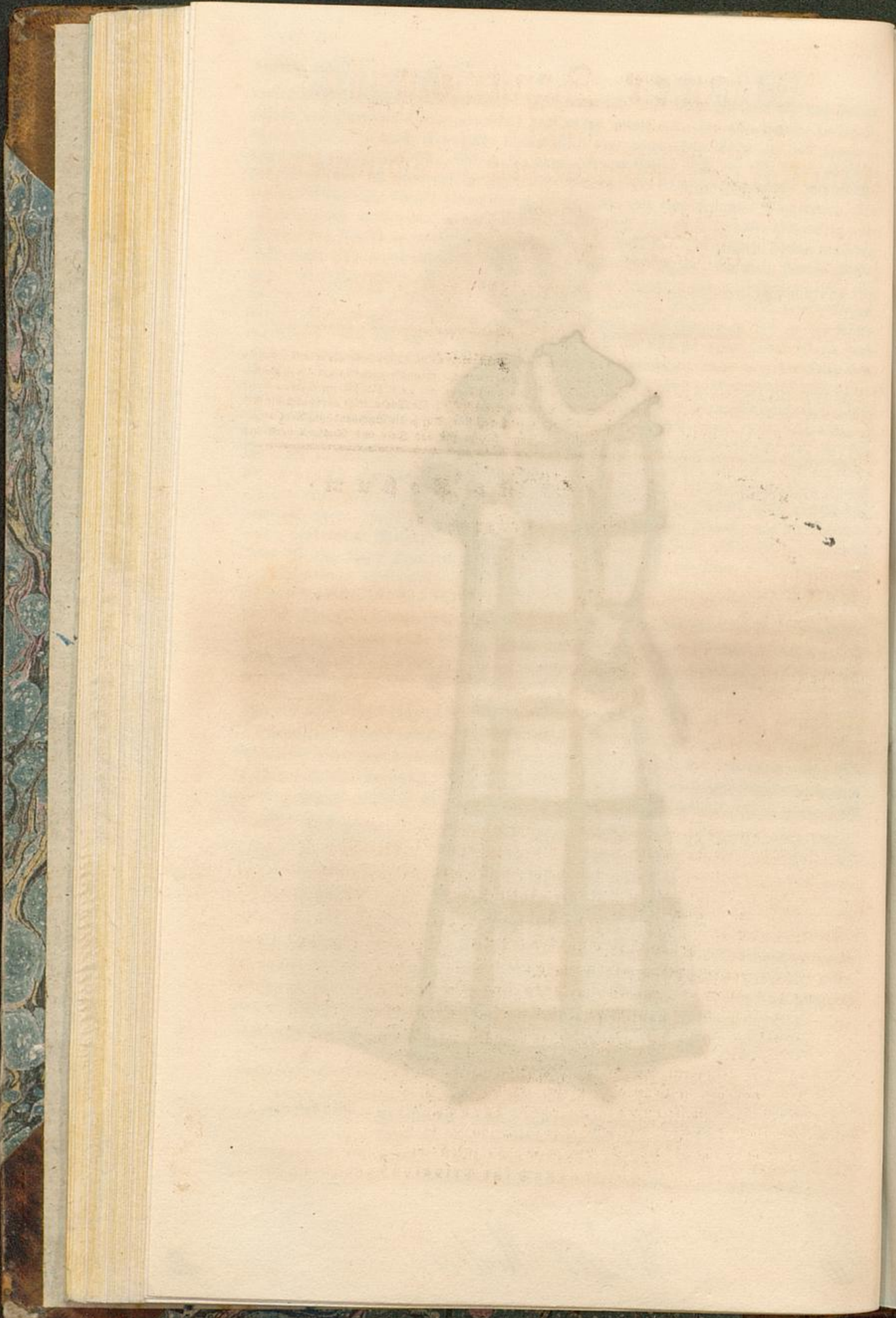
en

e-
n.
au



P. v. J. Del.

J. v. Seiden u.



S

Be
hie
un
Se
p
co

1
m
d
E
b
2
M
2
u
e
m
d
d
p
e
h
s
u
u